

FABIOLA NONN

CALYPSO

Zwischen den Welten



digi:
tales

Wer bist du nur?

Als hätte ich die Frage laut ausgesprochen, formen sich seine Lippen zu einer Antwort:

Mein Name ist Ashek.

Ich erschrecke, als ich seine Stimme in meinem Kopf höre, und starre den jungen Ondine fassungslos an. Kann es sein, dass seine Gedanken zu meinen eigenen werden? Es fühlt sich an, als würden sie mit meinem Bewusstsein verschmelzen. Ein verwegenes Lächeln schleicht sich auf mein Gesicht. Und als unsere Blicke sich erneut begegnen, stelle ich fest, dass meine Freude über die eben erlangte Erkenntnis sich in seinem Gesicht widerspiegelt. Als wären wir nicht nur in der Lage dazu, unsere Gedanken zu teilen – sondern auch unsere Gefühle!

Leider dauert der Moment nicht lange an. Das Leuchten in seinen silbergrauen Augen verblasst so schnell, wie es aufgetaucht ist. Einen Sekundenbruchteil später spüre ich es selbst: Gefahr.

Dann geht alles unglaublich schnell. Ashek ist verschwunden, bevor ich einen klaren Gedanken fassen kann. Eine heitere Stimme hinter mir fragt: »Hast du einen Geist gesehen?« Ich drehe mich um und kann es kaum fassen. Versteht dieser Kerl denn nicht, dass ich weder seine bescheuerten Flugblätter, noch sonst etwas von ihm will? Unter meiner Handfläche knackt es. Ich habe keine Chance, rechtzeitig zu reagieren. Mit einem ohrenbetäubenden Knirschen platzt die Membran der Kuppel, und ich werde von den einströmenden Fluten mitgerissen. Eiskaltes Salzwasser dringt in meine Nase und Mundhöhle. Ich huste und schlucke dabei noch mehr Wasser. Die Kraft der Strömung ist gewaltig. Ich sollte Angst haben, doch da ist nichts außer einer Art Erstaunen. Ich spüre die Kälte und einen dumpfen Schmerz hinter der Stirn. Ich sehe einen Lichtblitz – und danach gar nichts mehr.

#04

– Ein Zufall zu viel –

Ich habe das Gefühl, im Raum zu schweben. Nicht der leiseste Lichtstrahl dringt an diesen Ort vor, trotzdem fühlt sich die Dunkelheit sanft an, und leicht. Ich lausche und höre nur das dumpfe Rauschen meiner eigenen Blutzirkulation. Es fällt mir leicht, mich in dieser Atmosphäre fallen zu lassen. Dieser Ort strahlt genau die Ruhe aus, nach der ich mich so lange gesehnt habe. Ich schließe die Augen.

Im selben Moment nehme ich eine Bewegung im dunklen Wasser wahr. Ich kann weder sehen noch hören, was geschieht. Alles was ich spüre, ist eine leichte Strömung, die meinen Nacken streift – so sanft, dass sie mich erschauern lässt. Und noch bevor ich die Augen öffne, weiß ich, dass er da ist. Ashek.

Seine Gedanken und Gefühle umschweben mich. Ich nehme seine Aufregung wahr, genauso intensiv wie den Geschmack des salzigen Wassers. Beides fühlt sich auf merkwürdige Weise angenehm an.

Erst als seine Gedanken sich entfernen, werde ich unruhig. Ich versuche, ihnen zu folgen. Lasse zu, dass sie mich tiefer und tiefer in die Dunkelheit führen. Ich weiß ja, dass er dort unten ist. Dass er mir etwas zeigen will. Doch Ashek wartet nicht. Er hat ein klares Ziel vor Augen, das spüre ich genau. Also konzentriere ich mich – versuche zu begreifen, was er mir mitteilen will. Doch seine Gedanken bleiben verschwommen. Wir sind zu weit voneinander entfernt.

Mit schnellen Zügen stoße ich in die Tiefe vor. Das Wasser wird immer kälter, bis es in meinen Fingerspitzen kribbelt. Der Versuch, mich auf Asheks Gefühle zu konzentrieren, erfordert mehr und mehr Anstrengung. Ich darf ihn jetzt nicht verlieren! Die Bedeutung dieser unbestimmten Erkenntnis ist zu groß. Ich spüre, wie sein Bedürfnis ihn drängt, mir etwas mitzuteilen. Doch uns bleibt keine Zeit mehr.

Ich habe das Gefühl, aus einem Traum gerissen zu werden, bevor ich selbst bereit dazu bin, ihn enden zu lassen. Doch je mehr ich mich dagegen wehre, umso stärker wird der Sog.

Es ist der verräterische Geruch von abgestandener Luft, der mich darauf schließen lässt, dass ich wach bin. Vorsichtig taste ich über den frisch gemangelten Bezug der weißen Bettdecke. Krankenhauszimmer. Außer mir ist niemand hier. Draußen springen die Tageslichtgeneratoren an. Pünktlich wie jeden Tag um sechs Uhr morgens. Ihr blasses Licht zeichnet die Konturen der Fenster auf meine Decke. Ich muss lange geschlafen haben. Nur langsam fügt sich das Puzzle aus Erinnerungsfragmenten wieder zusammen. Ein Stapel frischer Klamotten auf dem Stuhl neben meinem Bett ist der einzige Hinweis darauf, dass meine Mutter hier gewesen sein muss. Auf dem TabVision in der Zimmerecke

laufen tonlos die Nachrichten. Wie üblich werden die Schauplätze der letzten Wassereinbrüche gezeigt. Die Bullaugen an den Docks sind dieses Mal auch dabei. Dann folgt eine Sondersendung. Eine Reporterin steht vor dem Hafenbecken. Ich will gar nicht wissen, was sie erzählt, während die Kamera über die derangierten Anleger schwenkt. Ein paar angebliche Augenzeugen werden befragt. Keinen von ihnen habe ich gestern am Hafen gesehen – bis auf einen. Obwohl sein Gesicht das einzige ist, das mit einer verschwommenen Kreisfläche zensiert wurde, erkenne ich ihn an seiner unverwechselbaren Haarfarbe und der Lederjacke. Ich versuche den Blick nicht vom Bildschirm abzuwenden, während ich hektisch nach der Fernbedienung taste. Zu spät. Mit einer unmissverständlichen Geste gibt der Befragte dem Fernsehteam zu verstehen, dass er keine Lust auf ihr Interview hat und verschwindet aus dem Bild. In der nächsten Sequenz ist wieder die Reporterin zu sehen. Sie steht vor einem Apartment, das unserem auf den ersten Blick zum Verwechseln ähnlich sieht – auf den zweiten immer noch. Ich blinzele, bevor ich ein drittes Mal hinsehe, und erkenne, dass es tatsächlich unser Apartment ist. Beim Anblick der fest verschlossenen Jalousie setzt mein Herz einen Schlag aus, nur um anschließend umso schneller weiterzuschlagen. Hätte ich doch auf den Rat meiner Mutter hören und mich vom Wasser fernhalten sollen?

Als die nächste Werbepause einsetzt, muss ich die irrationale Ahnung verdrängen, das Fernsehteam könnte bereits vor der Klinik stehen. Ich glaube nicht, dass ich in der Lage wäre, irgendetwas zu diesen Vorfällen zu sagen. Der einzige Gedanke in meinem Kopf kreist um die Befürchtung, dass noch jemand verletzt wird. Verdammst! Ich könnte schreien vor Wut! Was passiert hier? Und warum passiert es ausgerechnet mir? Wie konnte es nur so weit kommen?

Ohne nachzudenken stolpere ich aus dem Bett. Ich weiß gar nicht, wo ich so schnell hinwill. Ich weiß nur: Ich muss weg von hier. Denn wenn ich bleibe ... wenn ich noch einmal die Beherrschung verliere ... wenn es noch mehr Zwischenfälle von dieser Sorte gibt, dann wird meine Familie definitiv darunter leiden. Vielleicht hatte meine Mutter recht, und das alles wäre nie passiert, wenn ich mich von diesem verfluchten Element ferngehalten hätte. Andererseits bin ich mir nun sicherer denn je: Das Wasser ruft nach mir. Es versucht mich zu finden, einen Kontakt herzustellen. Diese Begegnung mit Ashek kann kein Zufall gewesen sein. Und auf einmal wird mir klar: So lange ich unter dieser Kuppel festsitze, werde ich nie erfahren, worum es hier wirklich geht.

Leider ist es nicht so einfach, die Seite der Membran zu wechseln. Wenn ich nur auf einem Boot der Marine anheuern könnte, wie mein Vater es getan hat. Oder auf einem der Frachter, die zwischen Calypso und den Produktionsstätten pendeln. Doch beides erfordert monatelange Planung. Mindestens, verdammst. Einen Augenblick lang dreht sich das Zimmer um mich herum. Ich taste vorsichtig nach der Schwellung an meinem Hinterkopf und atme gleichmäßig, bis mein Kreislauf sich wieder beruhigt hat. Dann hole ich meine Tasche, die jemand über die Stuhllehne neben dem Bett gehängt hat. Trocken ist sie leider noch lange nicht. Genauso wenig wie ihr Inhalt, der auf dem Fensterbrett verstreut liegt. Ich fluche innerlich, als ich das Buch über die Geheimnisse der Tiefsee entdecke. Es ist

ruiniert. Obwohl meine Mutter außer sich gewesen sein muss, hat sie es sorgfältig zu den anderen Sachen gelegt. Ich nehme es behutsam in die Hand und sinke zurück auf die Bettkante, bevor ich die salzwasserverklebten Seiten aufschlage. Das Kapitel, in dem ich zuletzt gelesen habe, wird von einem Flyer markiert. Frech und unversehrt strahlt mir das Glanzpapier entgegen. Natürlich hat es den Wassereinbruch wesentlich besser überstanden als mein Buch – geschützt zwischen dessen Seiten. Leicht genervt überfliege ich die Zeilen:

Forschungsexpedition sucht Küchenhilfe und Reinigungskräfte (m/w) auf Honorarbasis.

Erfahrung erwünscht, aber nicht dringend erforderlich. Jetzt anheuern! Werde Teil der Crew und erlebe naturwissenschaftliche Abenteuer an Bord der Acheron!

Auslaftermin: 08. Juni um 08:00 Uhr / Anleger 32.

Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Mit einem Blick auf mein TabCom vergewissere ich mich – der 08. Juni ist heute. Und der Anleger 32 ist genau der, an dem Beek mit diesem Angeber ins Gespräch kam. Diesem Idioten, der mir ein paar Stunden später diesen Flyer vor die Nase halten musste. Ich bezweifle, dass er mich jetzt noch an Bord haben will – nachdem er gleich zweimal beobachten konnte, was passiert, wenn Wasser und ich aufeinandertreffen. Fassungslos lasse ich mich auf das Bett fallen und zucke zusammen, als mein Hinterkopf unsanft auf das Kissen prallt. Autsch. So ein Mist! Mist, Mist, Mist. Natürlich ist mir klar, dass dieser Flyer meine Chance sein könnte. Eine Chance, die sicher nicht so bald wiederkommt. Vielleicht ist diese Nervensäge einfach der Preis, den ich dafür bezahlen muss. Im Prinzip habe ich mich doch schon entschlossen. Während ich an die Decke starre, taste ich nach dem Flyer. Mir bleibt noch etwa eine Stunde, um meine Sachen zu packen und ein hoffentlich erfolgreiches Bewerbungsgespräch zu absolvieren.

Ich nehme ein paar Sachen vom Wäschestapel, den meine Mutter vorbeigebracht haben muss, während ich noch geschlafen habe. Wenn ich nicht auf der *Acheron* anheuern kann, schlafe ich eben unter der nächsten Brücke. Ich werde weder hierher, noch zurück nach Hause gehen. Nicht, solange ich damit rechnen muss, eine Gefahr für meine Familie zu sein. Insbesondere für Beek. Ich nehme meinen Geldbeutel von der Fensterbank, und den Hausschlüssel mit dem Calypso-Anhänger in Form einer kleinen Göttin. Papa hat ihn mir zu meinem letzten Geburtstag geschenkt. Meine Bücher landen ebenfalls in der Tasche. Obwohl sie hinüber sind, kann ich mich nicht von ihnen trennen. Ich gehe noch einmal ins Badezimmer, wo ich ein Stück Algenseife und eine Tube Zahnpaste entwende. Dann schlüpfte ich in meine Jacke, die schon fast wieder trocken ist. Die Schuhe sind noch nicht ganz so weit, aber ich habe keine Wahl.

Als ich über den Krankenhausflur zielstrebig in Richtung Ausgang laufe, tue ich einfach so, als würde ich das Schmatzen meiner Schuhsohlen nicht hören. Mein Puls beschleunigt, als ich an der Pforte vorbeigehe, doch das Pflegepersonal würdigt mich keines Blickes.

Fünf Schritte weiter atme ich schon die Luft der Kuppelstadt. Der Hafen ist zu Fuß in wenigen Minuten erreichbar.

Es fühlt sich merkwürdig an, den Ort des Geschehens nach so kurzer Zeit wieder zu betreten. Ich gehe an der abgesperrten Baustelle vorbei, und niemand der Anwesenden ahnt, dass ich für dieses Loch in der Scheibe verantwortlich bin. Nun sage ich es schon selbst. Ich bin verantwortlich für diesen Unfall. Und vielleicht stimmt es ja. Wer weiß, vielleicht bin ich wirklich gefährlich. Ich bleibe stehen und betrachte die massive Stahlplatte, die mit dem Rand des Bullauges abschließt. Sie haben das Loch einfach zugeschweißt. Ein Glück, dass der entstandene Riss durch die Fassung des Bullauges begrenzt wurde. Ich schlucke und gehe schnell weiter.

Noch ein letztes Mal überprüfe ich die angegebene Nummer auf dem Flyer. Pier 32 – kein Zweifel. Das ist der Anleger, auf dem Beek diesen Kerl angesprochen hat. Ich erkenne die Stelle sofort wieder. Hinter dem Bullauge ist das Wasser trüb. Vorsichtshalber verzichte ich darauf, mich der Scheibe zu nähern, und lungere unentschlossen am Anleger herum, bis ich von der Seite angesprochen werde:

»Na, Kleine, hast du dich verlaufen?« Ein dünnes Mädchen lehnt an der Schleuse. Sie zieht an ihrer Zigarette, und eine Strähne ihres kinnlangen, dunklen Haars fällt ihr ins Gesicht. Ich vermute, dass sie zwei bis drei Jahre älter ist als ich.

»Na ja ... also ...«, stottere ich prompt. Wie bescheuert. »Ist das hier die *Acheron*?«

Sie bläst langsam den Rauch aus, und dabei heben sich ihre dunklen, schmalen Augenbrauen. Ich zücke den Flyer, um zu verdeutlichen, dass ich mich keineswegs verlaufen habe.

»Oh«, macht sie und schenkt mir ein amüsiertes Lächeln. »Leider sind wir schon komplett. Sorry.«

Ich sehe meine große Chance schon ohne mich durch diese Schleuse davondriften. Nein, so leicht darf ich mich nicht abwimmeln lassen. »Gestern habt ihr noch so dringend Personal gesucht, dass ihr Flugblätter verteilen musstet – und jetzt sind alle Stellen schon besetzt?« Das nehme ich ihr nicht ab. »Sorry«, imitiere ich ihre arrogante und leicht abfällige Ausdrucksweise, »aber ich möchte trotzdem mit dem Verantwortlichen sprechen.« Selbst wenn ich damit riskiere, auf einen unverantwortlichen Jetbootfahrer, Rettungsschwimmer oder was auch immer zu treffen, wäre mir das lieber, als noch länger mit ihr zu verhandeln.

Nach einer kurzen Pause erwidert das Mädchen prompt: »Jonaz ist gerade beschäftigt.« So heißt er also? Jonaz. Mit geschlossenen Lippen spreche ich den Namen nach – und finde, dass der ziemlich gut passt. »Keine Ahnung, wie du dir das vorstellst«, fährt das Mädchen fort und schnippt beiläufig etwas Asche in die Luft. »Aber wir legen in zwanzig Minuten ab. Und glaub mir, der Captain nimmt es da ziemlich genau.«

Die sachliche Tour scheint bei ihr nicht anzukommen. Na gut. Ich ziehe mein letztes Register, obwohl ich darauf eigentlich nicht zurückgreifen wollte: »Nur fünf Minuten. Bitte! Es ist echt wichtig.«